

**Offener Schreibbrief von Lizzie Hanstengel.**



No. 218. — Ich bin meine Alpergefahrlich arig fiesret for die Wedesweilern gebalte, bitahs ich muß offe gesehn, ich hen e weinig tschlep ge fühl, awover wie es nit annerfater zu espedte ge weise is, se hot doch angetescht un wie se mich dann zum erlachte mol ge sehn hot, do hen mer e schweit teim gehabt. Ich hen reiteweg genobht, daß se ebtes uff den Herze gehabt hot, awover ich hen gedakt als wann ich nids wist. Uff einol hot se ge sagt: „Seh, Lizzie, du bist mich awover e schone. Ich hen dich schon die fahredlichste Sade anvertraut: ich mache mich noch teine Wecht odber e Ehpre, mitaus daß ich dich davon verzähle; ich hen nit emol en Kroch mit mein Alte, mitaus daß ich dich in mei Kanviehdenz ziehe, awover was duhst du? Wann ebtes impohrentes fahpene duht, dann häitst du's unner dein Hut un das is all was du duhst. Ich denke, das is so mien wie's nor sein kann; awover ich geb nids drum; du derstt nur nit dente, daß ich mich drinover ärgere duhn, noffer, so dumm ich nit un wann du dente duhst, daß ich mehrie tschellus sin, dann kennst du die Wedesweilern schlecht. Wenn ich auch so teine biutifulle Weus hen, wie du, so kann ich doch einges finge, awover ich sin froh, daß ich nit for den Pabst selektet sin worde. So dumm ich doch nit, daß ich for anner Leut den Fuhl mache un bitahs da, w er werd inwerthaupt gehn Euren sedendfahnbige Schoh sehn? Off Kohrs kannst du das Haus päde, wann du: deine Gäng midder hinschide duht, wo in unfer Kanjeri, aber Piebels wo zu ebtes emainte, die gehn nit hin, do brauchst du teine Brill. Du mußt wahrscheiulich dente, das war ebtes ekfräs, daß du nitmade derstt, awover ich will dich do drin nur uffkläre. Du siehst, ich kann nit von mein Häbit, dich alles zu verzähle un anawovertraue, loffe: Befohr daß das Alperie-Bihnef gestart hot, sin ich von wege die Roll Gesidn worde. Du host noch gar tein Gesidn von gebabt was im Gang is, do hen ich schon reff juh si! Ich hen den Professor geseht, er sollt sich for den Pabst besser e jünger e Lehdie ausside un er hot geseht, er best dente, das war auch besser, er häit mich nur nit insolie wolte, weil er doch wist, daß ich in unfer Sa seijthee die guldigste Lehdie sin. Dann is er fort un noch e paar Dag hen ich ausgefunne, daß er ich dache ausgepidt hot! Do hen ich dache müsse, daß mich die Seite weh gebahn hen un daß ich puttinier gespilt sin! Also dent nur nit, daß ich mich ärgere. Es schobt nur dein schmate Märreder un dei Stodopf Weis. Von dich hen ich genug! Jetzt hen ich awover das Wort gehabt! „Du host genug von mich? hen ich geseht, e tell juh ich hen schon immer genug von dich gehabt. Du bist die tschelluchte Person, wo ich noch in me ganzes Leue gesehn hen. Wenn du nit immer die erlachte Fiddel spiele kennst, dann meinst du esdeht nit gefin. Schuhr genau sin ich nit die jüngste in den Kraut un duhn auch nit am Beste gude, awover kontjuhferget ist, ich sin praut druff, daß ich emol zeige kann, daß ich in die Kunst ebtes eile kann. Es hot jo off Kohrs Leut genug, wo dente, se wäre das ganze Ding, wann se en

Frionisch ausditsche könne un en Schlußner voll Bier laufe loffe könne un wo schon häppig sin, wann se am Obend fünf, sechs Dabier in ihre Monniebads hen; ich hen awover höhere Stiebls un bitahs das is es nemand sei Bihnef. Mehbie, es tonne nit viel Piebels zu unfer Performentz, awover die wo tonne, das sin die Leut, wo e wenig Werstschmid von Maßfid hen un wo inwerthaupt intellishente un etjutehete Piebels sin, du werstt jedefalls nit tonne. Das war auch Geld gewestht, bitahs, du wersttst ja doch von so Sade nids. So geht weicht du, wie ich in die Sade dente un wann du noch anner Informeshen brauche duhst, dann weicht du ja wo ich wohne. Jetzt hen ich teine Zeit mehr, bitahs mer hen heut noch e großes Kiehörfel un do muß ich dabei sein, sonst könne se nit starre.“ Ich hen die Dohr uffgemacht un hen die Wedesweilern auf te gelosse. Se hot mich noch e ganz schredliche Bild zugeworfe, awover geseht hot se tein Wort mehr. Ich hen dann mei Sopper gestart, bitahs wann die Kiebs heim tonne un das Sopper is nit reddig dann lide se wie die Stiere. Well nach e teine Weil hen ich alles im Gang gehabt un ich hen gedentt, jetzt hen ich grad noch e wenig Zeit for noch emol e wenig zu studire. Ich sin in den Sittentuchung gange un hen schnell noch emol losgelegt. Wie ich grad an den Blag tonne sin, wo es geht: Trallali, Truhluh, LaLaLa bum traba, do hen ich so en sonnige Schwell genobht — ich ferze in die Kiebschen un hen puttinier e Fitt kriegt wie ich ausgefunne hen was do gebäpnd wor. Mei Posthersch die hen in blaue Fiehm gebrannt. Mei Posthersch hot geseht wie e Pän voll Kohle un mei Tornipps die ware so hart gebrannt, daß mer se mit e Hätsid häit uffbide könne. Ich sin so mach gese, daß ich nids drum gewide häit, wann auch das ganze Haus abgebrannt wär. Die Kiebs sin heimtonne un der Philipp, was mei Hossband is, ber-as auch tonne un hot for e Tschelnis en Sanger geht, daß er Tinnkännis häit esse könne. Un nids zu esse ins Haus! Un in e Bertelstund hen ich zu den Kiehörfel gemuht! Er tell juh do hot Kunst un Prosa en schredliche Kampf gefämpft, awover zu meiher Ehr muß ich gesehn, die Kunst hot den Wiktrie davon getrage! Ich hen zu die Hammillie geseht: „Wenn es Wahr gibt un die Kencie braucht Sotihäkers, dann muß der Mann fort, gang egal, ob er e Hammillie hot odber ob er sintel is. Wann die Kunst ist, dann muß die Frau fort un wann auch die Hammillie tein Sopper hot. Der Pa werd schon dazu dente, daß Jhr nit starre duht“, un dann sin ich fort. D, e tell juh, ich hen schon e große Dpfer for die Kunst gebracht.

Mit beste Riegards  
Hours  
Lizzie Hanstengel.

Sehr einfach.  
A.: „Sagen Sie mir bloß, wie kann der A. immer so schneidig einbegehen?“  
B.: „A. sehen Sie, die Sache ist sehr einfach: Auf Theilzahlung läßt er sich nicht ein. Entweder er bleibt alles schuldig — oder er bezahlt gar nicht.“

Trinterlogit.  
Richter: „Das ist doch lediglich Ihre traurige Schwäche für den Branntwein, die Sie auf die Anklagebank geführt hat.“  
Angeklagter: „Ach nee, Herr Gerichtshof, wenn ich durstig bin, dann geh' ich wo anders hin.“

Ein Stols.



„Dent' dir nur, der Mensch sagt zu mir, er schenke mir meine Schuld.“  
„Nun, sei froh!“  
„Na, den hab' ich nicht schlecht angefahren, zahlen werd' ich ihn ja wahr scheinlich nie, aber schenken laß' ich mir von dem noch lange nichts!“

**Folgenscher.**

Humoreste von Käte Lubowskii.

Jüngst hat mir mein Leibarzt geboten: Stirb oder entlage dem Wein. Dem weichen sowohl als dem roten, Sonst wird es dein Untergang sein!

Die jungen und alten Stimmen schmetterten das fröhliche Lied durch den hellerleuchteten Korpsaal, der heute mit all seinen Wappen, Mägen und Bändern feierlicher wie je ausschaut. Er hat auch die Pflicht dazu. Derselbe alte Herr, der damals vor fünfzig Jahren bei seiner Einweihung hier den ersten Salamander zied, sht jetzt als „Senior“ an der Querseite der Tafel und freut sich über den junden Nachwuchs, der mit ihm und vielen andern das 50jährige Stiftungsfest der „Buiskania“ feiert. Es ist ihm gar nicht recht, daß sein Velleter schon Miene macht, aufzubrechen.

„Aber Hans, Junge“, sagt er beinahe vorwurfsvoll, „ich muß mich ja für dich schämen, wenn du jetzt schon tneiffst.“

Da trifft ihn aus einem nicht gerade fröhlichen Gesicht mit grauweligen Schattten ein wehleidiger Blick. Er versteht — — —

„Na, wenn dem so ist, dann leg' dich aufs Ohr, Doktor“, lacht er gemüthlich. Und Doktor Hans Ebert geht langsam und schwerfällig aus dem hellen Saal.

Den ganzen Tag über Vand auf Paris, durchgefroren, durchgerüttelt und obendrein, in der Haft, nicht der letzte zu sein, auch ohne gefessen zu haben. So trat er hier vor fünf Stunden an. Da kann, nach der Menge des genossenen Bieres, das, was ihn glücklich untergetrieht hat, natürlich nicht ausbleiben.

Mit unsicheren Händen sucht er unter der Menge der in der Garberobe umherhängenden Mäntel nach dem seinen. Endlich meint er ihn zu haben. Es muß aber doch wohl nicht stimmen. Ginein kommt er freilich. . . aber er preßt und beengt ihm Lungen und Brust. Und dennoch muß er ihn anhehalten, weil er nicht wieder herausfahren kann. Er sucht in den Taschen herum. . .

„Wie sah denn dein Knochen aus, alter Herr?“ fragte er. Ebert sinnt ein Weilschen nach. Eine tomische Frage. . . denkt er. „Weil so ein Schlüssel eben aussieht! Klein. . . leicht. . . auch richtig. . . und aus Aluminium.“

Der Suchende, der ein paar Dugend Schlüssel in den Händen hält, die er schüchtlend den Manteltaschen entnahm, überreicht ihm triumphierend ein blankes, wenig gebraucht ausschauendes Instrument.

„Dante,“ lallt Doktor Ebert, „und wenn du mal was zu heilen haben solltest, wende dich vertrauensvoll an mich, ich stide dich wieder zusammen!“

Die frische, tühle Nachtlust, die ihn bald darauf umfängt, thut ihm wohl. Aber das völlig klare Bewußtsein kann sie ihm doch nicht so im Handumdrehen zurückgeben.

Die Straßen erscheinen ihm alle unbekannt und wirr. Er sucht voll fieberhaften Eifers die große die Laternen, in deren unmittelbarer Nähe seine Wude liegt. Endlich hat er sie. Das Haus ist noch offen. Mißhelig steigt er die drei Treppen empor. Er probirt den Schlüssel. Natürlich. . . er paßt nicht. Uebrigens ist das auch gar nicht sein Quartier. Rechts von der Laterne liegt es. . . und er ist zu ihrer Linken ins Haus gegangen.

Also muß er wieder hinunterkabeln. Er ächt mühsam die Treppen des Nebenbaues hoch. Gottlob. . . der Schlüssel paßt. Die Thür fliegt auf. Nun ist er daheim. Es war aber auch die allerhöchste Zeit.

Er stürzt in das erste Zimmer. Ein paar qualvolle Minuten vergehen, dann wird ihm leichter. Die Stiefel kann er noch ausziehen. Aber weiter reicht seine Kraft nicht mehr. Mit Mantel und Hut wirft er sich auf das weiche, mollige Bett. . .

met gleichmäßig. Da neigt sie sich zu ihm, nimmt mit leiser, zarter Bewegung die Mütze von seinem Haupt und streicht zärtlich über sein Haar. Zugleich küßt sie ihn. . . auf die beiden geschlossenen Augen.

Eine Viertelstunde später ist das Richern verstummt. Sie schlafen. Nach der stillen, erquickenden Nacht kommt der Morgen. . .

Doktor Ebert bekommt plötzlich einen Heidenfurch. Ihm war es, als wenn ihn jemand getihelt hätte. Er magt den Kopf nicht zu heben. Darum sieht er die lichte Mädchengestalt, die in der Hand ein Tablettchen mit dem Frühstücksträger trägt, nicht. Nur ihre Stimme hört er. Die ist weich und klingend, wie Musik.

„Guten Morgen,“ der Hauptpelz. Hier bringe ich dir ausnahmsweise dein Morgenfutter. Ich war gestern spät Abends noch bei Dir. Aber du altes, liebes Marmelthier hast mich natürlich nicht gehört.“ Damit legt sie die blanke Last auf das Nachttischchen und hebt seinen dunklen Kopf, den er immer noch trampsfah in den Kissen vergraben hält, zu sich empor. Ein gellender Schrei kommt von ihren Lippen.

„Sie stürzt hinaus. . . den Korridor entlang. . . zu ihrem Vater hin. . .“

„Vater. . . Vater. . . um Gottes willen — da drinnen bei Kurt ist. . . ein anderer.“ — Der Professor brüht gerade über die Lösung eines hochwichtigen Rätsfels. „Warum soll denn kein anderer bei ihm sein?“ meint er zerstreut und vertieft sich von Neuem in seine Aufgabe. Aber Fräulein Tildchen gönnt ihm keine Ruhe.

„Er liegt in Kurts Bett. . . Vater. . .“ und ich habe ihn gestern Abend geküßt und ihm heute den Kaffee gebracht. Ach Gott, ich möchte sterben.“

Als der Professor nach längerem Kopfschütteln in seines Sohnes Zimmer steht, sieht er, daß sein Mädel recht hat. Das ist sein Junge wirklich nicht. Wie aber kommt der fremde Mensch hierher?

„Es hat lange gedauert, ehe sie sich darüber verständigt haben. Kurt Neubert kommt inzwischen seelenbergnüt aus einer der Bobensammern herausspagiert. . .“

„Jemand hat mit meinen Schlüssel gemauht“, faete er. . . „Koffentlich ist es kein Einbrecher gewesen.“

„Aber man hört nicht auf ihn. Man hat sich viel zu viel zu wundern und zu schämen!“

Tildchen Neubert wollte zuerst in das Wasser gehen, weil sie den Ruf nicht zu überleben vermeinte. . .

„Aber sie hat im Lauf der Jahre noch so viele von denselben Lippen dazu bekommen, daß es wirklich auf einen mehr oder weniger. . . nicht antommen kann. . .“

Es war eitel Sonnenschein und Glück in dem Leben, das sie an Hans Eberts Seite geführt hat. . . denn der einzige dunkle Punkt blieb sein heimlich zwischen ihnen beiben. Der Ehelebte betam niemals zur selbstständigen Verfügung einen Haus- oder Korridor Schlüssel. . . Das war Tildchen geb. Neubert zu ristan.

**Die Souveränität der Königin Natalie.**  
Aus Wien v. 29. ds. berichtet das Neue Wiener Tagblatt: Vor dem Zivillandesgericht fand heute die Verhandlung über eine Klage des hiesigen Hofmagensfabrikanten Schweifert gegen die Königin Natalie Obrenovic statt. Ihr Sohn Alexander soll nämlich beim Kläger im Jahre 1899 drei Victoriawagen bestellt und nicht übernommen haben. Die Wagen haben noch heute zur Verfügung. Da Beklagte Alleinerbin ihres im Februar 1903 ermordeten Sohnes ist, wird von ihr Ersatz von 6426 Kr. gefordert. Das besondere Interesse der Verhandlung liegt darin, daß anlässlich der Frage der Kompetenz des Wiener Landesgerichts zunächst entschieden werden muß, ob die Königin, wie ihr Vertreter behauptet, noch heute als Souveränin die Exterritorialität genießt und nur beim Oberst Hofmarschallamt des Kaisers Franz Josef verlaggt werden kann. Der Klagevertreter brachte demgegenüber in der Verhandlung vor, daß Königin Natalie schon durch ihre Ehetrennung von König Milan, die ja notorisch sei, jedenfalls aber durch den Sturz der Dynastie Obrenovic ihre Exterritorialität eingebüßt habe. Der Vertreter der Königin Natalie erwiderte, die Ehetrennung der Königin Natalie sei wohl notorisch, ebenso notorisch aber sei es, daß die Ehetrennung unrechtmäßig erfolgte. Aber selbst in dieser unrechtmäßigen Ehetrennung seien der Königin Natalie alle königlichen Rechte vorbehalten worden. Das Beispiel des Königs Milan treffe nicht zu, denn dieser habe bei seiner Abankung auf alle königlichen Rechte verzichtet. Durch den noch ungeführten Mord an König Alexander aber hätten die anderen Angehörigen der Dynastie Obrenovic ebensowenig ihren Rang eingebüßt, wie die Bourbonen durch die Hinrichtung Ludwigs XVI. Der Gerichtshof beschloß, eine amtliche Erklärung des Justizministeriums über die Frage einzuholen, ob der Königin Natalie die Souveränität zuzufolge über nicht.

**Die Camorra in Neapel.**

Neapel, 14. Juni. Augenblicklich ist ganz Neapel in Aufregung, weil das höchste Tribunal der Camorra ein zu ihr gehörendes Ehepaar, das sich wahrscheinlich des Verraths schuldig gemacht hatte, auf grausame Weise ermordet ließ. Die Henker waren vier Matrosen, die man jetzt eifrig sucht, ihr Auftraggeber scheint ein gewisser Alfonso Rapi zu sein, der bereits verhaftet wurde. In seinem Hause fand man u. a. auch viele Briefe von Politikern, in denen ihm ihr Dank für seine Unterstützung ihrer Abgeordneten ausgesprochen wurde. Man tam den Hähern dadurch auf die Spur, daß kurz vor der Ermordung des Ehepaars, die in Torre del Greco stattfand — die Frau wurde in ihrem Hause in Neapel überfallen — einige Matrosen in einem Kaffeehause von Torre del Greco ein opulentes Mahl eingenommen hatten, das Verdacht erregte.

Solche „Liebesmahle“, um einen deutlichen Ausdruck zu gebrauchen, spielen überhaupt in der Camorra eine große Rolle. In einer kleinen Schrift berichtet ein Neapolitaner, der unter dem Pseudonym „A. Lamb“ schrieb, darüber wie folgt: „Eines Morgens sah ich in einer ländlichen Gegend des Vomero eine Gesellschaft von zwanzig Personen, die fröhlich bankettierten, obwohl sie sich kaum auf den Beinen halten konnten, und von Zeit zu Zeit mit einem barlosen Jünglinge, dem reinsten Galeerenkandidaten, der neben einem alten Raubhehn sah, alldwünschend anstehen. Einige Zeit nachher lehrte ich zu der Kneipe zurück und fand die lustige Gesellschaft nicht mehr vor, nur eine alte Frau, die mir erklärte, daß der Alte ein Camorra-Hauptling gewesen sei, der mit den Jüngern die Aufnahme eines neuen Kandidaten gefeiert habe. Weiter erzählte sie mir, daß diese Feier erst dann stattgefunden, wenn ein Kandidat in einem Pflichtduell (vergl. die Bestimmungsmenüer der deutschen Studenten) Proben seines Muthes abgelegt hätte. Das sei heute morgen geschehen. Zu dem Messerkampf dienen besondere Messer, und Bedingung ist, daß der Neuling, wenn auch selbst verwundet, nur dann als Sieger gilt, wenn er seinen Gegner verwundet hat. Das gelang ihm. Nachdem er dann noch, wie der „Komment“ vorschreibt, die vom Blute des Gegners gefärbte Klinge abgelegt hatte, gab ihm der Hauptling den rituellen Händedruck, stellte ihn den Genossen vor, und diese schworen, ihn als Verbindungsmitglied anzuerkennen.“

In einem anderen Buche: „Uff e costumi di camorristi“ von De Blasio, erfährt man noch anderes Authentische, und zwar meist neues Material über die geheimnißvolle Camorra, die er einen Polypen nennt, der seine Hauptarme in alle Städte des Besudgebietes erstreckt. Die Camorra, spanischen Ursprungs, zerfällt in eine höhere und niedere Klasse. Die erstere ist die der „Camorristi“, zur zweiten gehören die „Piccinotti“, auch „gebrte Jünglinge“ genannt. Also die Zweitheilung nach beruflicher Art in „Burschen“ und „Frische“. Die erste Klasse wählt drei Vorsteher, den „Capintesta“ („Senior“), den „Capintrito“ oder „Capasocio“ („Vizepräsident“) und den „Contajulo“ („Kassenwart“). Die zweite Klasse wählt nur einen Chef, der auch „Contajulo“ heißt. Der „Capintesta“ oder Camorrafest über ganz Neapel wird gewöhnlich aus dem Viertel Porta Capuano (beim Bahnhof) gewöhlt. Die anderen Stadtviertel haben je einen ihm unterthänigen Nllterchef, dessen Befugnisse in den rituellen Worten ausgedrückt sind: „Recht zu geben, dem es zutommt, und Unrecht dem, der es verdient.“ Die „Contajulo“ sind nicht nur Zahlmeister, sondern auch Sekretäre, und im Bedarfsfall Staatsanwälte. Die einzelnen Mitglieder haben, wie auch in anderen geheimen Gesellschaften, verschiedene Grade: der niedrigste ist der des „Guaglione“ („malä vita“), dann folgt der „Piccinotto“, hierauf der „Camorrista“, der je nach Verdienst noch höhere Stufen erklettern kann.

Als Rangabzeichen dienen sichtbare Tätowirungen, eine Linie bezeichnet den „gebrten Jüngling“, eine Linie mit zwei Punkten den „Piccinotto“, eine Linie mit drei Punkten den „Camorrista“. Neben den gewöhnlichen verderten Tätowirungen gibt es noch solche, die ein Gelübde, z. B. der Liebe oder der Rache symbolisiren.

Die Hauptaufgabe der Mitglieder der Camorra bildet die Steuereintreibung. Die Steuer „Tangenda“ wird erhoben von den Prostituirten, den Spielern und auch von den Kaufleuten und Industriellen, die nicht weiter befähigt sein wollen. Doch den größten Betrag liefert das Spiel. Jede Spielbölle wird von einem „Piccinotto“ kontrollirt, der einen bestimmten Prozentfuß der gespielten Gelder erhebt. Diese Kontrolle ist oft nicht ungefährlich. Ist der Beauftragte aber gebührlig equitirt, so fügen sich ihm die Spieler meist willig, ja sie wählen ihn sogar bei Streitigkeiten zum Schiedsrichter. Weigert sich aber doch jemand, den Tribut zu entrichten, so droht ihm der kontrollirende „Piccinotto“, wirkt zu gleicher Zeit den Hut in den Raden, dreht sich den Schnurrbart, speit zwischen den aufeinandergehenden Zähnen hindurch, zieht die Fofen in die Höhe — niemals wird eine dieser Formen vernachlässigt — und das Duell beginnt. Alle

Beiträge des Tages werden gewissenhaft dem höchsten Vorgesetzten ausgeliefert, der die Hälfte für sich behält und den Rest je nach dem Grad vertheilt unter die Mitglieder vertheilt. Fast nie kommt es vor, daß ein Mitglied die gesammelten Gelder für sich behält; geschieht es aber doch, so hat der Delinquent außer den ordentlichen Strafen noch die zu erwarten, daß ihn ein niederes Mitglied heimlich ermordet, um durch diesen Beweis von Bravour um die höchsten Grade konkurriren zu können.

Die Gerichtshöfe der Camorra heißen die „Mamas“. Die Strafen sind meist folgende: Suspension von der Empfangsberechtigung des Steueranteils, zeitweiliger oder permanenter Ausschluß aus der „schönen, reformirten Gesellschaft“, Verweisung auf der Straße, Verurteilung des Gesichts durch Glascherben, glattes Rasirmesser, scharftiges Rasirmesser, Bewerfung mit Koth. Die Todesurtheile werden mit dem Messer vollzogen und je nach der Schwere des Verbrechens durch Stiche in den Bauch, in die Brust oder in den Kopf.

**Kindarbeit.**

Ein Gesehungs-Gebiet, auf dem staatl. Autorität für lange Zeit noch nicht zu walten haben, bis auch — auf dem Wege über die Nachstundenarbeit — der Kongreß ein entscheidendes Wort mitzusprechen hat, ist das der Fabrik-gesehungsgebiet, auf dem noch viele Aufgabes zu erledigen sind, ehe wir uns darin mit anderen Ländern zu messen berechtigt sein werden. Der Kongreß hat zwar schon in dem Geseh, das den alten Begriff der „Arbeiter-Schuh“ aufhebt, einen weiteren Schritt nationaler Regulierung getan. Auch die von La Follette befürwortete Beschränkung der Arbeitszeit des Betriebspersonals der Eisenbahnen zielt darauf hin; aber doch gibt es Maßnahmen, betreffs deren staatl. Gesehungsgebiet notwendig Weise das entscheidende Wort zu sprechen haben wird, weil sie in den Bereich zwischen-staatl. Regulierung durchaus nicht gebracht werden können.

Zu diesen gehört die Beschränkung der Frauen- und Kinderarbeit in Fabriken (respektive der Heimindustrie), betreffs welcher von der industriellen Unternehmerschaft, nach englischem Vorbild, ungemein viel gefündigt worden ist. Man muß anerkennen, und das geriebt dem gefunden amerikanischen Gefühl und Gerechtigkeitsinn zur Ehre, daß die verschiedenen Staaten bemüht gewesen sind, die Härten des ausnubenden Industrialismus zu lindern. Selbst im Frühjahre der pennsylvanischen Kohlenbarone haben die Gesehgeber in richtiger Erkenntnis der allgemeinen Volksinteressen der Ausbeutung Schranken gezogen, aber es bleibt noch vieles in dieser Richtung zu tun. Ein vorzügliches Geseh zum Schutze der Kinder, die frühzeitig der Tagelöhner eingereicht werden, hat unser Nachbarstaat Illinois sich gegeben. Daselbst besteht jetzt seit etwa drei Jahren und hat seine Probe bestanden und mit ihm die Beamten, die mit seiner Durchführung beauftragt waren.

Ein vorliegender Bericht des obersten Fabrikinspektors, Edgar F. Davies, gibt Auskunft darüber. Demselben zufolge kam im Jahre 1903 (dem Jahre, in welchem das „neue“ Geseh erlassen wurde) noch auf jede 33 Erwachsenen ein „Arbeiter“ im Kindesalter, und die kindlichen Arbeiter machten nahezu 3 Prozent der gesamten Arbeiterschaft aus — im Jahre 1905 kam nur auf je 34.44 Erwachsene ein arbeitendes Kind und der Prozentfuß der kindlichen Arbeiter war auf 1.5 gefallen. So arbeitete das neue Geseh, daß ja nur eine Verbesserung des alten war, und die Erfahrungen, die man unter jenem gemacht hatte, zur Aufhebung brachte; wie das etwa zehn Jahre früher erlassene Geseh schon vorgebeutet hatte, läßt sich daraus erkennen, daß im Jahre 1893 noch schon auf jede 10.8 erwachsenen Arbeiter ein arbeitendes Kind kam und die kindlichen Arbeiter noch 8.5 Prozent der gesamten Arbeiterschaft ausmachten.

Der Erfolg ist, wie oben angedeutet, zum guten Teil dem Pflichtseher der mit der Durchführung des Gesehes betrauten Beamten zuzuschreiben. Sie haben fleißig gearbeitet. Im Laufe des Jahres nahmen sie 71,358 Inspektionen vor, 20,536 mehr als im Vorjahre und 49,017 mehr als im Jahre 1901. Daß diese nicht oberflächlich geführt wurden, erhellt aus der Tatsache, daß die Behörde 1001 Verurteilungen wegen Verletzung der Fabrikgesehe, davon 994 wegen Uebertretung des Kinderarbeit-Gesehes, erzielte. Wie der Bericht besagt, fianden im Jahre 1905 im Staate Illinois insgesamt 769,352 Personen in Lohnarbeit und von diesen waren 592,559 Männer, 165,038 Frauen, 7127 Knaben und 4628 Mädchen. Die Ausfüßt ist, daß sich die Zahl der letzteren Klassen unter strenger Durchführung des Gesehes mit der Zeit beträchtlich verringern wird.

Der Kassierer einer Bank in Homestead, Pa., brante mit \$12,000 durch, hinterließ aber das folgende Schreiben: „Bitte um Entschuldigung, aber ich brauche das Geld notwendig. Werde versuchen, es in den nächsten zwei Jahren zurückzuzahlen.“ Wenn die Direktoren diesen Trost nicht als genügend ansehen, dann ist ihnen nicht zu helfen.